

# Brecht: Lust am Erkennen und Spaß an der Veränderung

Notizen aus Anlaß des 80. Geburtstages von Bertolt Brecht



Schon frühzeitig verstand es b.B. (damals noch Eugen Berthold Friedrich Brecht), auf sich aufmerksam zu machen. Erstmals, so berichtet eine Anekdote aus seiner Gymnasialzeit, als man das Standbild Schillers für Kriegszwecke einschmolz, hatte sich der Pommerscher Brecht in die frei gewordene Nische im Augsburg's Stadttheater gestellt und erklärt, er werde nunmehr diesen Platz in der deutschen Dramatik einnehmen. Wohlja.

Inzwischen ist bekannt, daß dieses Vorhaben aus jugendlicher Maßlosigkeit mit der großen Literatur in Erfüllung gegangen ist. Nur der Weg dahin war nicht leicht und nicht vergleichbar mit dem kecken Sprung in die Mauerische. Vorerst begann der 16jährige Bürgersohn naiv mit lyrischen Huldigungen des beginnenden Krieges, dessen Geschehen er schon bald zu spielen bekommen sollte. Er wurde zum Kriegsgegner und kam von da beginnend immer mehr in Konflikt mit seiner Umwelt. Schließlich brach er (anfänglich total) mit den allgemeinen bürgerlichen Verhaltensnormen („Der Teller, von welchem du issest dein Brot, schau ihn nicht lang an, wirf ihn fort“, unterwarf sich ihnen aber später wieder. Aber anders. „Ich bin aufgewachsen als Sohn/Wohlhabender Leute.“

Meine Eltern haben mir/ Einen Krug umgeben und mich erzogen/ In der Gewohnheit des Bedientwerdens/ Und unterrichtet in der Kunst des Befehlens. Aber/ Als ich erwachsen war und um mich sah/ Gehien mir die Leute meiner Klasse nicht/ Und ich verließ meine Klasse und gesellte mich/ Zu den geringen Leuten.“ Und er begann sich in seinen Werken an die Weltanschauung der „geringen Leute“ heranzuarbeiten: nicht aus unterwürfig-schwärmerischer Pose, sondern um mit seinen Werken „Gebrauchswerte für die menschliche Praxis heute“ mit „höchster Verständlichkeit“ zu schaffen. Das war verbunden mit der langen, aber konsequenten Suche nach neuen Formen für die neuen Inhalte seiner Literatur, die sich ihm aufdrängten, b.B. mußte also das sich besonders nach den Ereignissen von 1917 und 1918 nach Beschaulichkeit sehne bürgerliche

Theaterpublikum brüskieren. Theaterskandale und Premierendurchfälle umrahmten seinen Eintritt in die Welt der Bühne. b.B. strebte nach der „großen Einfachheit“ in der Modellierung der gesellschaftlichen Zusammenhänge auf der Bühne, damit sich der Mensch als Resultat von Klassenkämpfen begreife und sich danach verhalten konnte. „Als ich das Kapital von Marx las, verstand ich meine Stücke. Man wird verstehen, daß ich eine ausgiebige Vertiefung dieses Buches wünsche“ (1926).

„Ich möchte gern eine Kunst machen, die die tiefsten und wichtigsten Dinge berührt und tausend Jahre geht: Sie soll nicht so ernst sein.“ b.B. war sehr bemüht, als Dramatiker dem Zuschauer auch Vergnügen zu bereiten. „Unser Theater muß die Lust am Erkennen erregen, den Spaß an der Veränderung der Wirklichkeit organisieren“. Dafür wird Brecht ein „Humor nachgerühmt, der in seiner Originalität auf den betrautenen Münchner Lokalhumoristen Karl Valentin zurückgeht, von dem b.B. in seiner Jugend viel gesehen, gehört, gelernt und dann klug verarbeitet hatte.“

Und er schämte sich nicht, sich zum Kriminalroman als zu seiner Lieblingslektüre gehörig zu bekennen. „Mein Ideal“, sagte b.B. „ist ein Kriminalroman, der in einem englischen Pfarrhaus spielt: in der Truhe ist eine Leiche versteckt, und der Butler ist der Mörder.“

Am 10. Februar wäre er, Bertolt Brecht, der Stückeschreiber, Regisseur, Kulturpolitiker achtzig Jahre alt geworden. Seine Worte „Literatur hat das Recht und die Pflicht, dem Publikum die Ideen der Zeit wieder zu geben“, stehen gleichsam für sein künstlerisches wie sein politisches Werden.

Einmal sollte Strittmatter zehn Seiten über die menschliche Seite von b.B. schreiben. Brecht hob an, über seinen Schüler zu lachen und öfterte zwischenrein: „Schreiben Sie: Er liebte ein altes Auto, Sitzungen, die nicht länger als eine Stunde dauerten, Theater am Vormittag und abends Käse!“

Uwe Kuhr, FDJ-Redaktion



Die Hexen- und Wurzelszene als Gleichnis für das Schwanken Kohlhaas' zwischen Gehorsam und Aufruhr wider das Unrecht.



Herse (Peter Brach, links), der Kohlhaas (Burkhard Damrau) im gemeinsamen Kampf stets weiterzutreiben bemüht ist.

## Einige Anmerkungen zur „Kohlhaas“-Premiere der Studiobühne

# Große Leistung der Darsteller vermochte Inszenierungsmängel nicht zu überspielen

Die historische Figur des Kohlhaas, jenes rufmännischen Kaufmanns, welcher dereinst (1532-1540) durch junkerlichen Betrug und Ränke zum Empörer, zum Aufständischen wurde, erfuhr seit der kleinsten Novelle durch zahlreiche weitere Autoren und das Publikum eine nachgerade permanente Beachtung. Das ist fraglos dem großen Reiz des Gegenstandes geschuldet.

Stefan Schütz' „Kohlhaas“, 1976 entstanden und mit einem auf den ersten Blick Bescheidenheit anmutenden „nach Kleist“ unterteilt, gibt indes eine fast völlig neue Lesart, die solcherart ist, daß sie über den ursprünglichen Wortsinn der Adaption hinausreicht. Der Potsdamer Autor rückt das dramatische Geschehen in Zeitschicht des Bauernkrieges. Er weist dabei auf die zwingende Notwendigkeit, personalisiertes, individuelles Aufbegehren gegen Ausbeuter auf die gesamte Klasse der Ausbeuteten zu richten — und eben dafür auch die gesamte Klasse der Ausbeuteten zu mobilisieren, zu befähigen. Es ist dies, so banal oder überzogen das klingen mag, der durchaus taugliche Versuch „dramatisierter Revolutionstheorie“, dargestellt an der Misere feudalistischer Kleinrentners. Diese völlig neue Qualität der „Kohlhaas“-Interpretation machte — im Gegensatz zum Vorherigen — eine ebenso völlig neue Funktion des Kohlhaas-Knechtes Herse, dem Repräsentanten der Ausbeuteten also, zwingend erforderlich.

Schütz hat diese in auch heute aktuelle Problematik in höchst beschäuflicher, meisterhafter Konsequenz zu Buche gebracht, zudem in einer Sprache, die sein deutlich erkennbares Vorbild Heiner Müller „manchmal beäugend schön“ zu nennen weiß. Müller weiß natürlich von Schütz noch mehr. Nämlich, daß jedes „neue Stück ... ein neuer alteser Griff nach dem lebendigen Theater“ ist, und „seine Begabung trägt ihn gelegentlich über das dem Theater hier und heute Mögliche hinaus“.

Zuallererst — und dies sei besonders betont — ist es gut, daß ein junger Dramatiker solches tut, zumal er einst selbst jahrelang Schauspieler war. Es ist gut, daß er bewußt die Grenzen der vorgebildeten Enden der Skalenbreite des Theaters erweitert will. All das nicht vordergründiger modernistischer Gaukelei oder Manieriertheit wegen. Aber — und das sei ebenfalls besonders betont — erfordert solches von den Leuten des Theaters selbst, Möglichkeiten und Fähigkeiten, die zumindest bis an die Grenzen des gewohnt Geforderten gehen.

Von diesem Anspruch Stefan Schütz' gehört zu haben, bedert natürlich das Bedürfnis, die „Kohlhaas“-Inszenierung von der Studiobühne, Pötel'sches Theater „Louis Fürnberg“ der KMU zu erleben. Und eben dieser Schütz-Anspruch macht das Publikum selbst nicht anspruchsvoll, zumindest sollte er es machen.

Es sei schon im vorab gesagt, daß „Trotz alledem“ — zu dem noch etliches angemerkt werden muß — sich der Theaterabend im Hörsaal der Universitätsklinik auf jeden Fall lohnt. Das gilt für das Stück selbst ebenso, auch wenn den Intentionen von Schütz ganz gewiß nicht im erforderlichen (oder möglichen) Maße, erfolgt wurde, was für die außerordentliche schauspielerische Leistung der großen Laien/Ensembles insgesamt. Meine leisen anfänglichen Zweifel, ob der Leistungsfähigkeit von Amateuren angesichts der immensen komödiantischen Forderungen des Stücks wurden ungemein schnell zerstreut. Das ging ganz offensichtlich nicht nur mir so. Dabei zeigen sich um so mehr die Früchte der von schon traditionellen Übernahme von Schütz ganz gewiß nicht in der Studiobühne, die (beiderseits des „Theatergrabens“) beachtliche Leistungen erfordern, die jedoch natürlich zuvörderst die Akteure auf der Bühne zu erbringen haben.

Diese Leistungen wurden, wie gesagt, auch beim „Kohlhaas“ erbracht, dennoch blieb nach der Premiere ein anfänglich nicht näher zu definierendes, letztlich unbefriedigendes Gefühl, daß alles nicht so recht stimmig wirkte. Es schien, daß so manches offen blieb, und da macht man sich natürlich seine Gedanken, da kommen einem schon ein paar Fragen auf, deren Beantwortung die Inszenierung schuldig blieb. Ich weiß nicht, welche Muse den jungen Hallenser Regisseur Jürgen Verdotsky, der die Inszenierung besorgte, geküßt haben mag. Ein glückhafter Kuß schien es mir indes nicht unbedingt gewesen zu sein. Dies meine ich, obwohl Verdotsky es an Einfällen wahrlich nicht mangeln ließ, wobei er selbst den amphitheatralischen Charakter des Aufführungsortes und das Publikum ins Spiel einzubeziehen bemüht war.

Nun komme ich zu dem oben angezeigten „Trotz alledem“. Das in elf Szenen gegliederte Stück schien sich mitunter doch recht mühsam, schwer-

fällig, ja streckenweise fast holprig, zu einem Ganzen zu fügen. Und das lag ganz gewiß nicht an den zu lang geratenen Umbaupausen, die zwar dem Zuschauer optisch völlig im Dunkeln ließen, aber natürlich nicht für das Dunkel betreffs Harmonie insgesamt behaltlich können. Die Inszenierung wirkte teilweise gar eine Vervielstündigung einiger Szenenbilder — oder beförderte diese, was aber auf gleiche hinausläuft — und läßt die Vermutung zu, daß es Jürgen Verdotsky recht schwerfiel, ein durchgängiges Regieprinzip zu erkennen — und damit nachvollziehbar werden zu lassen. Denn daß er eins gehabt haben muß, steht ja in begründeter Erwartung. Diese Vervielstündigung fiel mir vor allem in der Herse-Szene auf, die ja wohl als Gleichnis zu verstehen ist. Hier war die Chronographie eindeutig zu stark auf fast nur surrealistische Show-Effekte angelegt, die das Sinnbildhafte in den Hintergrund drängten und somit das Verständnis erschweren. (Womit ich gar nichts gegen die schönen „Hexen“-Sätze ... ) Aber diese formalen, äußerlichen Schwächen scheinen mir letztlich nur Ausdruck einer viel tiefer wurzelnden Schwäche zu sein, die sich im Stil der Inszenierung insgesamt ausdrückt, in der theatergemäßen Umsetzung der Intentionen des Autors Stefan Schütz nämlich.

Das Kohlhaas-Knecht Herse hat, wie schon angedeutet, bei Schütz eine wesentlich weitere reichende Funktion als dies noch bei Kleist und eben leider auch in der Inszenierung der Studiobühne zum Ausdruck kommt. Während Kohlhaas sich fast ausschließlich gegen den Übergriff auf sein Eigentum empört, ist die Empörung Herse's anderer, weit aus tieferer Natur. Er, der Eigentumslose, empört sich gegen die Ungerechtigkeit der Mächtigen, will durch Kampf eine neue, bessere Ordnung. Herse ist bedingungs- und kompromißloser, kämpferischer, hat er doch nichts zu verlieren als die Ketten seiner Knechtschaft. Herse treibt nach der Zerstörung des junkerlichen Tronkenburg, dem einzigen Ziel Kohlhaas', diesen zu einem Kampf, den Kohlhaas eigentlich schon gar nicht mehr will, den zu führen er sich auf Grund seines im bürgerlichen Besitzum befangenen Denkens außerstande sieht — und es objektiv auch ist. Kohlhaas ist am Ende seines anarchischen Aufbegehrens angelangt. Nach der Eroberung Wittenbergs voller Selbstzufriedenheit und ohne Argwohn in einer großen bühnen Wanne „sironend“, aber nicht wirklich herrschend, nicht im neuen Sinne regierend, nur nur ziellos „planisierend“, verschließt er sich der Forderung Herse's „Wir haben erobert, wir müssen bauen!“.

Nicht umsonst schiebt Schütz die Handlung in unmittelbarer Nähe des Bauernkrieges an, jener bedeutsamen Phase in der frühbürgerlichen Revolution auf deutschem Boden, in der sich die Klassenkräfte erstmals so deutlich differenzierten und vor allem formierten. Freilich, Herse, dargestellt von Peter Brach, weiß außer der revolutionären Forderung des Aufbaus einer neuen Ordnung noch (!) nichts über das Wie, außer — sie muß gerechtfertigt sein. Aber diese Ohnmacht ist, wenn auch für ihn und die Männer des Kohlhaas tragisch endend, historisch nur zeitweilig.

Von dieser überzeugend konzipierten neuen Funktion des Herse spürt man in der Aufführung allerdings gar zu wenig, sieht man von der Schlüsselzene auf der Tronkenburg und dem Schluß ab. Und das ist, so meine ich, der springende, hier leider wurde Punkt der Inszenierung, so dankenswert es unbestritten auch ist, daß sich die Studiobühne dieses Werkes angenommen hat.

Man kann der Studiobühne der KMU ebenfalls getrost attestieren, daß jedes ihrer neuen Stücke „ein neuer glücklicher Griff nach dem lebendigen Theater“ ist. Auch sei hier die Begabung der Akteure unbestritten, ja nochmals betont, allen voran Burkhard Damrau als Kohlhaas, Michael Hametner in der vorzüglich schelstierten Rolle des Luther, Barbara Frank als Till und Thomas Rübmann, der gleich in vier Rollen überzogen, aber bei der Inszenierung wäre mehr möglich, ja nötig gewesen, und das eben nicht nur gelegentlich.

Ohne in Widerspruch mit mir selbst geraten zu wollen, der ich als ausgesprochen verdienstvoll anerkenne, daß sich unsere Studiobühne seit geraumer Zeit getreulich besonders anspruchsvoller Stücke annimmt, hingegen andere sich diesbezüglich mit der Rolle der drei indischen Arden begnügen, sei zu guter Letzt doch noch eine Sorge genannt. Allein „geringe“ Griffe ins Repertoire-Angebot genügen freilich nicht, man muß solche schließlich auf Dauer auch künstlerisch „verdauen“, sonst verdirbt man sich manches, wenngleich nicht den Magen. Eine Sorge, die hoffentlich nie in praxi zutrifft.

Helmut Rosen

## Veranstaltungen im Monat März

### Kabarett „academixer“

11., 13. bis 18. März, jeweils 20 Uhr, „Ideal und Intensivwirklichkeit“, Aula der Volkshochschule Lohrstr. 5 (Nähe Hotel „International“)

12. März, 15 Uhr, Repräsentationsprogramm der „academixer“, Aula der Volkshochschule, Lohrstr. 5 (Nähe Hotel „International“), Vorverkauf dieser Messe-Sonderveranstaltungen über die Leipzig-Information am Sachsenplatz

### Studiobühne

- 4. und 5. März, 19 Uhr, „Kohlhaas“, Schauspiel von Stefan Schütz, Hörsaal der Frauenklinik 701, Philipp-Rosenthal-Str. 55, Vorverkauf über Leipzig-Information, Musikalienhandlung Oelsner und Hauptabteilung Kultur
- 14. März, 20 Uhr, „Lebe, laebe gut“, ein Ringelstein-Abend in der Hafenkneipe, Ernst-Beyer-Haus, Ernst-Schneller-Str.

### Galerie am Sachsenplatz

36. Verkaufsausstellung, 4. bis 28. März, Wolfram Ebersbach, Günter Firit, Gudrun Pontius-Torsten, Gregor Schade, Manfred Smolich

Galeriengespräch am 17. März, 19 Uhr, zur Ausstellung erscheint der Katalog ? der Galerie

### Klub der jungen Arbeiter und Angestellten

1. März, 19 Uhr, Zum Tag der Nationalen Volksarmee: Rundtischgespräch, Thema: Warum braucht der Sozialismus militärischen Schutz?



Es spricht Dr. Treiber, anschließend Diskothek

4. März, anlässlich der „Tage des Kabarett der DDR“, „Werkstattklub“, Eintritt nur auf Einladung!

8. März, 19 Uhr, Mitglieder des Akademischen Orchesters der KMU spielen: „Werke alter Meister“, anschließend Diskothek

11. März, 19 Uhr, Unser kleines Brechtprogramm mit Diskothek

18. März, 19 Uhr, Diskothek

22. März, 19 Uhr, „Atelier im Klub“, Diskussion zu Werken der VIII. Kunstausstellung

25. März, 19 Uhr, Diskothek

29. März, 19 Uhr, „Lachen will gelernt sein“, Humor von anno dazumal, anschließend Diskothek

### Hochschulgruppe des Kulturbundes

Die „Kleine Galerie“ im Haus der Wissenschaftler zeigt im März Grafik und Illustrationen von Peter Laube

28. März, 19.30 Uhr, „als wir einzogen in das neue Haus ...“, Brecht-Abend mit Studenten der Theaterhochschule „Hans Otto“, Haus der Wissenschaftler

29. März, 16.30 Uhr, „Schlafstörungen, Ursachen und therapeutische Möglichkeiten“, Gespräch mit MIl Dr. Ursula Laux, Chefarztin der Poliklinik SGG, Haus der Wissenschaftler



In der Rolle des wortgewandten Demagogen Luther wußte Michael Hametner zu überzeugen.



Mit der Eroberung Wittenbergs ist für Kohlhaas der Kampf endgültig beendet. Er ist weder bereit, noch in der Lage, sich den unterschiedlichen Forderungen der Bürger (Arme und Reiche) zu stellen.



Eine beachtliche Leistung bot Burkhard Damrau in der Titelrolle. (Fotos: Jenő Lovai)